

DEADLY LOVE

COSIMA KINCAID



Leseprobe
Kapitel 1

ADRIANNA
HALLOWEEN 2015

*No grave can hold my body down
I'll crawl home to him
- Hozier*

Es war eine Nacht wie diese, als sich der Autounfall ereignete. Die Umgebung war in tiefes Schwarz gehüllt, über den Boden zogen dicke Nebelschwaden, die vom fahlen Mondlicht gespenstisch erleuchtet wurden. Gerade genug, um Notiz von ihnen zu nehmen.

Die Bilanz des Unfalls, der mittlerweile knapp sechs Monate zurücklag: Ein Toter und einige Verletzte.

Das alles schien jedoch keine Rolle mehr zu spielen, denn es lag in der Vergangenheit. Mit dem Betreten des Friedhofes vergaß ich alles, bis auf meinen Namen. Adrianna. Er war für einen Moment alles, woran ich dachte, und ich hielt mich an ihm fest, als spielte er gerade die größte Rolle.

Grabsteine erhoben sich rechts und links von mir, der schwere Geruch verwelkter Sommerblumen hing in der Luft, begleitet von feuchter Erde und etwas, das man nur als den Geruch der Toten bezeichnen konnte. In der Ferne hörte ich den Ruf einer Eule, doch das war nicht das einzige, was die kühle Nacht erfüllte. Der dumpfe Bass von Musik brachte die Luft zum Vibrieren und ich folgte dem Ruf der Party wie eine Motte dem Licht.

Der Grund für meine Anwesenheit: Halloween war der Tag, an dem die legendären Partys stattfanden. An dem sich der Grusel, der sich um die alten Legenden rankte, mit dem New Age-Feeling der Jugend vermischte und dafür sorgte, dass einzigartige Zusammentreffen entstanden. Makaber, wohl eher eine Ausrede, um zu trinken, oder einfach nur dazu gemacht, um Straftaten zu begehen, die keiner verfolgen würde, weil sich der Aufwand nicht lohnte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich der Party allmählich näherte und die Musik lauter wurde. Der Friedhof war an und für sich weitläufig genug, um

sich zwischen den alten Bäumen und den unzähligen Gräbern zu verirren. Ob man den Weg zum Ausgang vor dem Morgengrauen wiederfinden würde, wenn man erst einmal verloren umherirrte?

Trotz der Kälte spürte ich die frostigen Bisse durch die dünne Lederjacke nicht. Genau genommen empfand ich gar nichts, außer meiner Vorfreude auf die bevorstehende Nacht. Der Gedanke, bis Anbruch des Tages durchzutanzten, und unter Menschen zu verbringen, fühlte sich nach absoluter Freiheit an.

Als die Musik immer lauter wurde und der Bass in meinen Knochen zu vibrieren begann, wusste ich, dass ich mich auf dem richtigen Weg befand. Dem unausgesprochenen Ruf folgend, suchte ich den Eingang der Gruft, in der die Party eindeutig stattfinden musste. Die alte Metalltür war aus ihren Angeln gehoben worden und lehnte seitlich an dem niedrigen, steinernen Gebäude. Efeu rankte sich an den Mauern empor, und ich hätte schwören können, die Insekten darin krabbeln zu hören.

Sanftes Licht drang die Stufen nach oben und ich wagte es, nach einem kurzen Augenblick des Innehaltens, die ungleichmäßig hohen Treppenstufen hinunterzusteigen.

Die magische Anziehung, die dieser Ort auf mich ausübte, erinnerte mich an die alten Geschichten der Seefahrer und Sirenen, die die Männer mit ihrem

Gesang so sehr abgelenkt hatten, dass sie sich freiwillig in den Tod stürzten. Für mich war es allerdings anders. Orte wie diesen assoziierte ich nicht mit dem Tod - sondern mit dem puren Leben.

Ein Lächeln formte sich auf meinen Lippen, als ich auf die ersten Partygäste traf. Ein Pärchen, das in einer dunklen Nische knutschte, die roten Plastikbecher gefüllt mit Alkohol in ihren Händen. Ich schob mich an ihnen vorbei, weiter nach unten steigend. Während normale Familiengruften nur eine einzige Ebene besaßen, machte diese den Anschein, künstlich erweitert worden zu sein. Ein Partykeller auf dem Friedhof? Wie stilvoll.

Ich tauchte vollends in die Halloweennacht ein, als ich die typisch amerikanische Gruseldeko an den steinernen Wänden entdeckte, durchtränkt von Stroboskoplichtern, die seltsame Schattenformationen der verschwitzten Körper der Anwesenden an die Wände warfen. Nicht ein bekanntes Gesicht entdeckte ich in der Menge, doch das spielte keine Rolle. Sobald ich das erste Lied erkannte, wusste ich, dass dieser Abend unvergesslich werden und ich auf meine Kosten kommen würde.

Irgendwie landete ein Becher in meiner Hand, der bis zum Rand mit dunkler Flüssigkeit gefüllt war. Bevor ich den ersten Schluck nahm, zuckte ich mit

den Schultern. Es spielte keine Rolle. Ich wollte Spaß. Das Leben genießen. Feiern.

Da fiel es mir auch nicht weiter schwer, über den modrigen Geruch der Location hinwegzusehen. Zu ignorieren, wie dichtgedrängt die Leute tanzten. Eine Weile sah ich etwas abseits zu. Dann beschloss ich, dass es an der Zeit war, mich unter die Menge zu mischen, um das zu tun, weswegen ich hergekommen war. Ich ließ mich von der Musik erfassen. Die Melodie trug mich davon, führte mich in die Mitte des langgezogenen Raumes, ließ mich mit Fremden tanzen und lachen, erfüllte mich mit etwas, das sich nach Glück anfühlte.

Aus einem Drink wurden zwei, aus zweien vier, und als ich schließlich den siebten Becher in der Hand hielt, schlugen die Glocken der in der Nähe liegenden Kirche Mitternacht. So ohrenbetäubend laut, dass ich sie selbst hier unten in der Gruft hören konnte. Mit den Armen über dem Kopf fiel ich zurück in den Rhythmus der Musik, genoss die Aufmerksamkeit der umstehenden Menschen, obwohl wir einander nicht kannten. Dennoch fühlte sich etwas falsch an - und ich wusste auch was, als ich die Augen für einen kurzen Moment öffnete. Mein Blick traf sich mit dem eines jungen Mannes, der sich am anderen Ende des Raumes befand, lässig an die Wand gelehnt. Solange das Stro-

boskoplicht die Entfernung zwischen uns erhellte, starrte er mich intensiv an, ließ mich in meinen Bewegungen stocken. Als das Licht jedoch wechselte und es mir erst Sekunden später wieder ermöglichte, in seine Richtung zu sehen, war er verschwunden.

Es war ein Leichtes, mich von meinen neu gefundenen Freunden loszureißen, um nach ihm zu suchen. Irgendein Areal meines Hirns kitzelte so heftig, dass ich glaubte, ihn von irgendwoher zu kennen. Mir wollte bloß nicht einfallen, woher. Es dauerte nicht lange, bis ich seine Fährte aufgenommen hatte. Fährte war genau das richtige Wort – denn er hinterließ eine Schneise in der Menge der Leute, die ihm ausweichen mussten, und es nun nicht mehr wagten, die Reihen wieder zu schließen. Der Duft seines Parfüms hing für den Bruchteil einer Sekunde in der Luft, die er passiert hatte.

Schließlich fand ich ihn wartend neben dem Aufgang zum eigentlichen Mausoleum lehnd, die Hände in den Taschen der pechschwarzen Lederjacke vergraben. Seine Haare besaßen den gleichen Farbton, und unter dem weißen Shirt schimmerten vage die dunklen Schattierungen der Tattoos hervor, die sich dort zweifelsohne verbargen. Genau genommen nahmen sie seinen gesamten Oberkörper ein, bis zu den Händen und seinem Nacken.

Ich starrte ihn an, seine Erscheinung unver-

hohlen in mich aufnehmend. Mit leicht geneigtem Kopf musterte ich ihn vom Haaransatz bis zu den Schuhen, nur um festzustellen, dass er nicht die kleinste Erinnerung in mir weckte. Das irritierte mich, war aber vergessen, sobald ich das schiefe Grinsen auf seinen Lippen entdeckte und unwillkürlich erwiderte.

"Hast du dich satt gesehen, oder ...?" Obwohl die Musik weiterhin laut war, drang seine dunkle Stimme bis zu meinen Ohren vor.

Ich hob eine Augenbraue. "Ich habe nicht ..."

Das Grinsen wurde breiter. Unverschämte! Frech!

"Lass uns ein kleines Spiel spielen. Wenn es mir gelingt, deinen Namen zu erraten, gehörst du für diese Nacht mir." Seine Augen ruhten auf meinem Gesicht, ebenso dunkel wie sein restliches Erscheinungsbild. Der südländische Akzent ließ seine Stimme weich und angenehm melodisch klingen, auch wenn ich darin etwas widerfand, was mich an all das Böse auf dieser Welt erinnerte.

"Das wird dir nicht gelingen. Mein Name ist nicht typisch amerikanisch."

"Hab doch ein bisschen Vertrauen in mich."

"Vertrauen? Wir kennen uns nicht einmal! Außerdem habe ich keine Lust, *deinen* Namen zu erraten."

"Davon war ja auch nie die Rede." Er trat einen

Schritt auf mich zu, dann noch einen, die Augen fest auf meinem Gesicht verankert.

Ich kam mir vor wie ein Ausstellungsstück in einem Museum, von dem man unmöglich den Blick abwenden konnte, weil es so besonders war. Weil man meinte, es irgendwo schon einmal gesehen zu haben, nur um dann festzustellen, nur um die Unmöglichkeit des Ganzen festzustellen.

Erst, als er direkt vor mir stand, hielt er inne. Plötzlich waren wir uns so nah, dass ich die Wärme seines Körpers durch meine dünne Kleidung spürte. Sie hüllte mich ein, hieß mich willkommen und hielt mich fest, solange ich mich nicht dagegen wehrte. Auf einmal spürte ich die sieben Becher Alkohol, die ich getrunken hatte, sehr deutlich. Mein Kopf drehte sich, als er sich zu mir nach unten beugte, die Haare über meine Schulter schob, und mit den Lippen so nah an mein Ohr herankam, dass ich die sanfte Berührung kaum merklich auf meiner Haut spürte.

Ich öffnete den Mund leicht und erwischte mich dabei, wie ich hoffte, er möge mit seinem ersten Rateversuch richtig liegen.

Er schluckte, bevor sich seine Worte sengend heiß durch meinen Körper arbeiteten und feuriges Kribbeln hinterließen. "Dein Name ist Adrianna, nicht wahr?"

Ein Lachen löste sich aus meiner Kehle. "Wen hast du bestochen, um das zu erfahren?"

"Niemand." Noch immer ruhten seine Lippen oberhalb meines Ohr. Ich spürte das Beben seines Körpers, auch wenn uns noch einige Zentimeter voneinander trennten.

Diesmal war ich diejenige, die schluckte. "Das glaube ich dir nicht."

"Dir bleibt nichts anderes übrig. Den Rest der Nacht bist du *mein*." Mit einem Mal brachte er Abstand zwischen uns, einen abfälligen Blick auf die tanzenden Partygäste werfend. "Und diese Zeit verschwenden wir nicht damit, sinnlos hier herumzustehen."

Er streckte mir die Hand entgegen. Als ich danach griff, schoss elektrisches Kribbeln meinen Arm nach oben. Doch anstatt ihm zu folgen, blieb ich stehen.

"Und dein Name?" Ich funkelte ihn mit den Augen an.

Er kniff seine zusammen, murmelte etwas, das wie *>Du weißt es wirklich nicht<* klang, und fügte dann lauter hinzu: "Joaquin. Und jetzt komm."

"Ich soll einem Fremden folgen? An Halloween? Woher weiß ich, dass du kein Serienkiller bist?" Das Lächeln, das man meiner Stimme anhörte, verriet nur allzu deutlich, wie wenig ernst ich es meinte.

Doch Joaquin hielt mitten in seiner Bewegung

inne, drehte sich zu mir um und bedachte mich mit einem Blick, der mir eisig den Rücken hinablief. "Wäre ich einer, hätte der Abend schon einen anderen Ausgang genommen."

"Soso."

"Ganz genau. Außerdem weißt du es noch nicht, Ari, aber wir kennen uns praktisch schon immer. Kannst du es nicht fühlen?"

Irgendetwas in meinem Inneren stolperte, als er meinen Namen abkürzte, und ihn in einer Kurzform verwendete, die aus seinem Mund so unglaublich sanft klang, dass ich am liebsten zurücknehmen wollte, was ich gerade eben noch gesagt hatte. Eigentlich sollte ich ihn für verrückt halten. Für durchgeknallt. Die Art von vollkommen bescheuert, die eine Schraube locker hatte. Ach was. Eine? *Alle*.

"Ist das eine Masche, um Frauen aufzureißen?", wollte ich wissen.

Er zog leicht an meiner Hand, um mich dazu zu bewegen, ihm endlich zu folgen. Diesmal ging ich mit, ohne noch einmal stehenzubleiben.

"Nein. Es ist meine Masche, *dich* aufzureißen. Funktioniert es etwa?"

Ich lachte. "Keine Ahnung, wir kennen uns seit fünf Minuten. Ist es nicht zu früh, um das zu wissen?"

Joaquin blieb abrupt stehen, sodass ich unvermittelt gegen seinen Rücken stieß. Auf dem Absatz drehte

er sich um, drückte mich gegen die feuchte Wand des Treppenaufgangs. Seine plötzliche Nähe ließ meinen Körper revoltieren. Nicht, um ihm zu entkommen. Nein. Ich verspürte den Drang, die Hände in seinem Shirt zu vergraben, um dafür zu sorgen, dass er mir noch näher kam und ich mehr als seinen heißen Atem auf meiner Haut spürte.

Unsere Blicke kreuzten sich, forschend legte er den Kopf schief. Er berührte mich abgesehen davon nicht ein Mal, denn zwischen unseren Körpern herrschte genug Luft, und doch fühlte es sich an, als wäre er mir sehr viel näher.

"Ich weiß es seit dem Moment, in dem ich dich zwischen all diesen Leuten entdeckt habe." Er ließ mich das so beiläufig und nonchalant wissen, dass ich keinen blassen Schimmer hatte, was ich ihm darauf antworten sollte.

Ich achtete nur auf den Ausdruck auf seinem Gesicht, der so wirkte, als würde es ihn größte Mühe kosten, die letzten Zentimeter zwischen uns nicht zu überwinden. Wie ein Raubtier, das seiner Beute gegenüberstand und sie fixiert hatte, nur um dann doch zu beschließen, noch ein wenig abzuwarten.

Ich legte eine Hand auf seine Brust, die Finger leicht gespreizt. Was auch immer ich damit hatte bezwecken wollen, ich rechnete nicht damit, dass er den Blick auf die Stelle senkte, an der wir einander

berührten, nur um dann tief durchzuatmen und mir wieder in die Augen zu sehen. "Irgendwann heute Nacht wird es einen Zeitpunkt geben, an dem du bereit bist, mir alles zu geben. Und ich bin mehr als willig, es anzunehmen."

"Dein Ego muss so groß wie das Taj Mahal sein." Ich schob ihn von mir.

"Das ist nicht mein Ego. Es ist die absolute Gewissheit, dass es so sein wird. Du kannst mir ruhig glauben. Oder warten, bis der Punkt erreicht ist. Mir ist beides recht."

So sehr ich mich auch darum bemühte, mein Lachen zurückzuhalten, es gelang mir nicht. Je mehr Joaquin sagte, desto eher glaubte ich, dass dieser verboten gutaussehende Mann Schwierigkeiten damit hatte, zu flirten. Irgendwie süß - und der einzige Grund, weshalb ich ihm zurück in den oberen Teil der Gruft und schließlich auf den Friedhof folgte.

Das Licht des Mondes schien inzwischen stärker, tauchte den Friedhof allerdings weiterhin in ein gräuliches Licht, das dem Ort keinen besonders angenehmen Charme verlieh.

"Und? Womit willst du den Rest der Nacht verbringen, wenn dir die Party da unten nicht gefällt? Wieso bist du dann überhaupt hier??"

Joaquin stand neben mir, die Hände wieder in seiner Lederjacke versenkt und den Blick auf den

weitläufigen Friedhof gerichtet. "Weil es meine Party ist."

Verblüfft schaute ich zu ihm auf. Er hasste seine eigene Party? So ungern ich es zugab, er wirkte immer mehr wie ein komischer, verschrobener Kauz.

"Ehrlich gesagt, veranstalte ich sie nur wegen einer einzigen Person."

"Und wieso willst du die Nacht dann mit mir verbringen?"

"Weil diese Person tot ist, ganz einfach."

"Das ... tut mir leid. Ist der Friedhof dann wirklich der richtige Ort, um so eine Party zu veranstalten?"

Ungefähr eine Minute herrschte Stille zwischen uns, in der er kontrolliert ein- und wieder ausatmete. Es fiel ihm sichtlich schwer, darüber zu sprechen.

"Sie mochte Halloween sehr gerne. Ihre liebste Zeit im Jahr. Also habe ich beschlossen, Halloween zu feiern, als wäre es das verdammt nochmal wichtigste Fest des ganzen beschissenen Jahres."

"Das würde ihr sicher gefallen", erwiderte ich, eine Möglichkeit suchend, um das Thema zu wechseln.

Ich konnte nicht hier stehen und mich mit ihm über verstorbene Freunde unterhalten, wenn es ihn offensichtlich viel zu sehr schmerzte.

Joaquin sah mich an. "Gefällt dir die Party?"

"Ich hatte bislang zumindest sehr viel Spaß beim Tanzen. Wenn du nicht vorhast, mir den Rest der

Nacht zu versauen, könnte das eine denkwürdige Party werden." Ich wusste zwar nicht, was meine Meinung für eine Rolle spielte, aber ich war mehr als bereit, seine Laune mit ihr zu verbessern.

Kurz entdeckte ich Irritation auf seinem Gesicht, doch sie verschwand genauso schnell, wie sie aufgetaucht war. "Keine Sorge, das hatte ich nicht vor."

"Und was war dann dein Plan? Hier rumstehen, bis die Sonne aufgeht?"

Sein heißeres Lachen erfüllte die Umgebung. "Natürlich nicht. Ich finde, wir sollten einen Spaziergang machen."

"Über den Friedhof?"

"Natürlich. Ich kann ja schlecht von meiner eigenen Party verschwinden."

"Theoretisch-" begann ich, wurde von ihm jedoch sofort unterbrochen.

"Sag es nicht. Tu mir einfach den Gefallen und geh mit mir spazieren, Ari."

Wieder war es die Verwendung meines Spitznamens, die mich dazu bewegte, zu nicken und seinem Wunsch zu folgen.

Mein Körper reagierte sofort auf ihn und leistete ihm Gehorsam, als erinnerte er sich an den Klang seiner Stimme, und wüsste genau, dass Joaquin nur das Beste für mich wollte. Solange ich meinen Verstand ausblendete, funktionierte das wunderbar.

Gestattete ich jedoch meinem Hirn die Entscheidungen zu fällen, so würde ich wohl auf dem Absatz kehrtmachen und ihn allein stehen lassen, wohlwissend, dass ich mich in eine gefährliche Position begab, ihm blind zu vertrauen.

Trotzdem erschien es mir, als wäre das Vertrauen, das ich der ganzen Situation aus unerfindlichen Gründen entgegenbrachte, absolut gerechtfertigt.

Kopfschüttelnd folgte ich ihm, um nicht den Anschluss zu verlieren. Es dauerte einige Meter, bis wir in einen Gleichschritt verfielen und uns intuitiv über die ausgetretenen Pfade bewegten, die zwischen den zahlreichen Grabreihen hindurchführten. Vorbei an Mausoleen und anderen Gruften, weiter zu den riesigen Steinwänden, in denen man auch Urnen beisetzte.

"Irgendwie ist es unheimlich, wenn wir uns anschweigen und hier herumirren, wie zwei Grabräuber, die auf der Suche nach sonst was sind", sagte ich schließlich, um die Stille zu durchbrechen.

"Ich wollte darauf warten, dass du ein Gespräch anfängst, und dir keines aufdrängen, wenn ich dir die Nacht schon so hinterhältig abgeluchst habe."

Hinterhältig? Er hatte Glück gehabt, als er versucht hatte, meinen Namen zu erraten. Mehr Glück als jemand, der den Jackpot im Lotto knackte.

"Aber ich wüsste nicht, worüber wir uns unter-

halten sollten. Ich bin nur hergekommen, um ein bisschen Spaß zu haben."

Trotz des fahlen Lichts sah ich, wie er eine Augenbraue hob. "Und wie definierst du Spaß?"

"Ich bin da eigentlich ziemlich flexibel. Die Party hatte Spaß gemacht. Das hier ist amüsant, auch wenn ich noch nicht weiß, was ich davon halten soll. Ich hatte keinerlei Erwartungen, als ich hergekommen war."

Wir liefen an einem Grab vorbei, bei dem sich die Erde noch nicht gesetzt hatte und zahlreiche Blumenkränze in unmittelbarer Nähe aufgestellt waren. Außer einem Holzkreuz gab es noch nichts, was verkündete, wer hier seinen ewigen Schlaf gefunden hatte.

"Dann erzähle ich dir, was ich vorhatte. Was hältst du davon?"

"Tu dir keinen Zwang an. Wir haben schließlich die ganze Nacht Zeit."

Ich bemerkte, wie er über meinen kleinen Seitenhieb die Augen rollte. Trotzdem glitzerten sie belustigt. "Ich wollte diese Party schmeißen, um sie damit zu beenden, im Friedhofsgarten ein kleines Ritual durchzuführen. Feuer, Blut, keine Zeugen. Eine Möglichkeit, um den Toten zu versichern, dass sie auch im nächsten Jahr wieder willkommen sind."

Inzwischen glaubte ich, er hätte endgültig den

Verstand verloren, doch irgendetwas verriet mir, wie ernst Joaquin seine Aussage tatsächlich meinte. "Meinst du nicht, die wissen das auch so? Ist schließlich seit abertausenden von Jahren so."

"Ich bin mir nicht sicher. Und ich muss mir sicher sein. Sonst ... keine Ahnung. Es wäre einfach nicht gut, für meine geistige Gesundheit."

"Weißt du, wie einzigartig es ist, sich darum zu sorgen, die Toten könnten vergessen, dass sie an Halloween willkommen sind?"

Verlegen kratzte Joaquin sich im Nacken. "Na ja. Bei all dem *Trick or Treat*-Kram und diesen Leuten, die alles kommerzialisieren ... sollte sich doch jemand darum sorgen, oder nicht?"

Ich nickte, wurde aber das Gefühl nicht los, das sein makabrer Einsatz etwas mit dieser Frau zu tun haben musste, die er verloren hatte.

"Soll ich dir helfen?" Vermutlich blieb mir ohnehin nichts anderes übrig. Er hatte meinen Namen erraten - für die Nacht gehörte ich ihm. Ihm ganz allein.

"Ich hatte gehofft, du würdest das sagen." Das schelmische Lächeln ließ seine Gesichtszüge jünger erscheinen, weniger ernst und gezeichnet. Kurze Zeit vergaß ich sogar die böse Aura, die ich an ihm gespürt, und von der ich mich so angezogen gefühlt hatte, als würde sie auf eine Weise mit einem Teil in mir kommunizieren, die ich nicht nachvollziehen konnte.

"Allerdings muss ich dich warnen. Ich habe keine Ahnung von okkulten Dingen."

"Die brauchst du auch nicht. Immerhin hast du mich."

Ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich die ganze Begegnung mit ihm hätte seltsam finden sollen. Sein lockeres Auftreten, wie vertraut er mit mir sprach, die Art, wie er mich ansah und Ari nannte. Trotzdem fand der Teil meines Ichs, der nicht logisch und rational veranlagt war, keine Fehler in der ganzen Angelegenheit.

"Beruhigend. Dann solltest du mir jetzt aber auch etwas über dich erzählen, was nichts mit deinen Plänen zu tun hat, auf einem Friedhof irgendwelche Rituale durchzuführen, oder damit, eine Halloween-Party zu schmeißen. Ich blieb stehen, um mich gegen einen Baum zu lehnen. Die Gruft, in der besagte Party stattfand, war längst außer Sichtweite und die Musik kaum noch zu vernehmen.

"Was willst du wissen?" Mit verschränkten Armen stellte er sich vor mich. Ich brauchte nicht viel Licht, um zu sehen, dass sich auf seinen Handrücken Gänsehaut gebildet hatte. Ich hingegen spürte trotz alledem die Wärme seines Körpers, auch wenn gut dreißig Zentimeter zwischen uns lagen.

"Ich weiß nicht? Vielleicht beginnst du mit deiner Annahme, mich schon eine halbe Ewigkeit zu kennen.

Obwohl ich zugeben muss, dass es sich wirklich so anfühlt – ich kann nur nicht glauben, wie freimütig du damit umgehst."

Er hob die Schultern leicht an. "Manchmal weiß man eben Dinge mit absoluter Gewissheit, selbst wenn sie sich nicht logisch erklären lassen. Du sagst es doch selbst."

Kopfschüttelnd kniff ich die Augen zusammen. Unfassbar, wie er einer richtigen Antwort einfach auswich und stattdessen mein eigenes Empfinden gegen mich verwendete!

"Du verdrehst mir die Worte im Mund", hielt ich mit funkelnden Augen und ausgestrecktem Zeigefinger dagegen.

"Ganz im Gegenteil. Ich versuche nur, dir zu beweisen, dass ich recht habe. Apropos *Mund*. Da gäbe es noch eine Möglichkeit, meine Aussage zu untermalen." Seine Augen fielen wie magisch angezogen nach unten zu meinen Lippen, nur um fragend wieder nach oben zu meinen Augen zu wandern.

Ich schluckte die Trockenheit in meiner Kehle herunter. Das war doch lächerlich! Seit wann besaßen fremde Männer diese Art von Macht über meinen Körper - und meine Gedanken, die sich bereitwillig auf das Futter stürzten, das er mit seiner Aussage geliefert hatte. In meinen Gedanken küsstet wir uns bereits. Ich spürte, wie die Wärme seines Körpers in

meinen kroch, wie er seine Lippen auf meine legte, mich atemlos machte, das Kribbeln in meinem Bauch sich verstärkte, um mir mit all seinen mühelosen Versuchen den Willen zu rauben, ihm zu widerstehen.

"Du stellst es dir vor, oder?", fragte er, süffisant grinsend. "Adrianna, du stellst dir vor, wie wir uns küssen."

Ich schlug die Augen nieder, peinlich berührt, aber unfähig, ihm zu widersprechen.

„Na komm, gib es zu“, forderte er mich auf und steigerte damit nur die Peinlichkeit, die ich empfand.

Woher wusste er, was ich dachte? War er etwa in der Lage, meine Gedanken zu lesen? Vielleicht standen sie auch so deutlich auf meinem Gesicht geschrieben, dass es ihm ein Leichtes war, sie zu erraten.

Ich hob die Hand, fuhr mir durch die Haare, um Zeit zu schinden. Was sollte ich schon zugeben? Dass er im Recht war, und ich wirklich darüber nachdachte, wie sich seine Lippen auf meinen anfühlten?

„Ich weiß nicht, wovon du redest.“ Seufzend versuchte ich halbherzig, ihm diese Idee auszureden.

Joaquin allerdings ließ mich damit nicht so einfach davonkommen, wie ich es mir gewünscht hatte. Stattdessen überwand er die ohnehin schon recht geringe Distanz zwischen uns, und näherte sich mir körperlich so weit, dass ich den Geruch

seines Duschgels wahrnehmen und den leichten Schatten eines Bartes auf seinen Wangen ausmachen konnte.

Tadelnd schmalzte er mit der Zunge, den Blick auf mich geheftet. Die Intensität dahinter ließ mich Schauern, denn mir wurde auf einmal sehr deutlich bewusst, wie wenig Stoff die Barriere zwischen uns aufrechterhielt.

Ich versuchte, mich daran zu erinnern, wie man kontrolliert ein- und ausatmete, ohne sich an den eigenen, sich überschlagenden Gedanken zu verschlucken.

„Sag das bitte noch einmal.“

„Was?“ Ich konnte mich wirklich nicht daran erinnern, was ich gerade eben noch gesagt hatte. Seine Augen starrten mir so tief in die Seele, dass ich mir sicher war, er würde mir gleich jedes Geheimnis ins Ohr flüstern, das ich jemals in mir getragen hatte.

„Deine Behauptung, dir nicht vorzustellen, wie wir uns küssen.“ Es schien ihn zu amüsieren, mich daran zu erinnern.

Ich setzte alles daran, seinem Blick standzuhalten, egal, wie sehr er mich damit in Verlegenheit brachte. Ganz gleich, wie unerwartet mich das Verlangen traf, welches ich plötzlich verspürte, je länger er sich in meiner Nähe befand.

„Ich weiß nicht, was du meinst“, sagte ich, und

hielt damit stur an meinem Vorsatz fest, nicht klein beizugeben.

Joaquin schmunzelte. Kleine Grübchen bildeten sich seitlich auf seinen Wangen und verliehen ihm einen schelmischen Ausdruck, der mich an ein kleines Teufelchen erinnerte, das sich genauso gut hätte auf meiner Schulter befinden können.

„Vielleicht ist es auch besser so. Denn fange ich erst einmal an, dich zu küssen, werde ich sicher so schnell nicht mehr aufhören. Also ist es mir lieber, wenn du dich mir freiwillig hingibst ... dann muss ich mich nicht bremsen, weißt du?“ Er hob eine Augenbraue leicht an, sein Blick glitt suchend über mein Gesicht.

Was er hoffte, dort zu finden, war mir jedoch ein Rätsel.

Allerdings lösten seine Worte in mir etwas aus, mit dem ich genauso wenig gerechnet hatte, wie damit, ihm heute Abend hier zu begegnen. Ich wollte herausfinden, was es bedeutete, wenn er nicht mehr damit aufhörte, mich zu küssen.

Allein die Vorstellung, wie unsere Körper aufeinander trafen, und die Leidenschaft entflammte, die bereits unter der Oberfläche brodelte, wie Magma, bevor es aus der Erde hervorbrach ... ich trat einen Schritt zurück, froh darum, statt der Hitze seines

Körpers endlich wieder die kühle Nachtluft auf meiner Haut zu spüren.

Was brauchte es noch, um ihm endgültig zu erliegen und zuzulassen, dass er sich nahm, was auch immer er begehrte?

Ich räusperte mich im kläglichen Versuch, die anhaltende Stille nach seiner Aussage zu durchbrechen.

„Irritiere ich dich?“

Ich zog die Nase kraus. Sah er mir das nicht an? Wie sehr es mich verwirrte, so auf jemanden zu reagieren, den ich im Grunde genommen gar nicht kannte? „Du bist mir ein Rätsel, und mir wäre es lieber, wenn du ein offenes Buch wärst.“

„Was spricht gegen die sieben Siegel? Es ist doch langweilig, von Anfang an alle Details zu kennen. Das nimmt der ganzen Sache den Spaß.“ Ich fragte mich wirklich, wo Joaquin diese Überzeugung hernahm.

„Vielleicht sollten wir zurück auf die Party. Etwas mehr Alkohol wäre nicht schlecht. Und ich glaube, ich würde gerne noch ein bisschen tanzen gehen, bevor die Nacht vorbei ist.“ Woher auch immer der Impuls kam, wieder in die Gruft zurückkehren zu wollen, ich machte keinen Hehl daraus.

Ganz gleich, was Joaquin geplant hatte – es würde nicht fruchten, wenn wir weiterhin auf der Stelle

traten, ohne eine vernünftige Grundlage für das, was er offensichtlich wollte.

Ging es ihm um Sex? Ich war mir sicher, dass es auf seiner Party genug Frauen gab, die liebend gerne und innerhalb weniger Sekunden die Beine für ihn breit gemacht hätten. Dazu brauchte er mich nicht.

Außerdem – was war bedeutungsloser Sex schon wert? Für mich jedenfalls nicht wirklich viel. Wo blieb der Spaß, wenn man immer wieder daran erinnert wurde, wie vergänglich und flüchtig diese Momente waren?

„Wieso der Sinneswandel?“ War es Unsicherheit, die in seiner Stimme mitschwang?

„Weil ich glaube, dass das hier zu nichts führen wird, verstehst du? Du sprichst mich auf deiner Party an, und schaffst es irgendwie, mich zu überlisten, damit ich die Nacht über dir gehöre. Du behauptest, genau zu wissen, woran ich denke – du es aber nicht tun wirst, bevor ich dich nicht darum bitte. Du siehst mich an, als wäre ich der heilige Gral, nur falls du glaubst, ich würde das nicht bemerken. Redest von diesem Ritual ... keine Ahnung. Irgendwie erscheint mir das alles reichlich seltsam, und ich fühle mich nicht wohl dabei, weiterhin so zu tun, als seien wir alte Bekannte, die einfach nur ein bisschen plauschen müssen, um die Erinnerungen aufzufrischen. Lass uns zurückgehen, Joaquin. Bitte. Tanz mit mir ... hab

Spaß.“ Ich erinnerte mich nicht daran, wann ich das letzte Mal so viele Worte aneinander gereiht hatte, war mir aber sicher, dass es eine halbe Ewigkeit her sein musste.

Wie leicht es mir fiel, meine Gedanken zu äußern, ohne sie auch nur im geringsten zu bereuen.

Nach einigen Sekunden traute ich mich erneut, in seine Richtung zu sehen. Der junge Mann mit dem freundlichen Auftreten war verschwunden. Stattdessen umgab ihn eine Aura, die mich stark an etwas Gefährliches erinnerte.

Die weichen, fast jugendhaften Gesichtszüge waren gewichen, um ernsteren Platz zu machen. Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte, während seine Augen immer dunkler wurden. Vermutlich hätte ich Angst verspüren müssen, weil die Veränderung, die er durchlief, ihn von einer netten Bekanntschaft zu einem Menschen werden ließ, dessen Ausstrahlung kaum bedrohlicher hätte sein können.

Joaquin packte meinen Arm, wirbelte mich herum. In der nächsten Sekunde krachte ich mit dem Rücken gegen eine Steinmauer, rang nach Luft, obwohl es sinnlos war. Er lauerte über mir, eine Hand an meinem Kinn, um mich dazu zu zwingen, ihn anzusehen.

Mit einem Mal spürte ich, wie sich sein Knie zwischen meine Beine drängte, dafür sorgte, dass ich

halb auf seinem Oberschenkel saß, seine Muskeln an Stellen spürend, die Hitze in mir aufsteigen ließen.

Ich fühlte seinen Atem an meinem Hals, als er den Kopf senkte, mir immer näher kam. Die vorherige Distanz war vergessen, der Gentleman Geschichte. Instinktiv wusste ich, er würde nicht noch einmal warten, bis ich ihn um etwas bat. Nein. Er würde es sich einfach nehmen.

Und obwohl mir das hätte Angst einjagen, mich in absolute Alarmbereitschaft versetzen sollen, breitete sich etwas anderes in mir aus. Vorfreude. Eine gewisse Erwartungshaltung. Ein Echo, das von ihm ausging und in mir widerhallte.

„Da ist es wieder. Du reagierst auf mich. Ob du willst, oder nicht.“ Seine Stimme war nicht mehr als ein Raunen an meinem Ohr, und dennoch verstand ich jedes einzelne Wort, als hätte er es buchstabiert.

Seine Hand an meinem Arm verschwand, rutschte stattdessen zu meiner Taille. Finger gruben sich durch den Stoff in meine Haut, packten fest zu, nur um wieder locker zu lassen und gleich darauf an einer anderen Stelle das Gleiche zu vollziehen. Die Finger seiner anderen Hand wanderten über meinen Körper und mühelos überall dorthin, wo er herankam.

Noch berührte er mich nur, tat nichts weiter, und trotzdem wünschte ich mir bereits, er würde nicht mehr aufhören. Und das, obwohl ich zu Beginn nicht

einmal gewollt hatte, dass er damit anfing. Scheiße, dieser Mann war gut.

„Weißt du was? Ich kann nicht darauf warten, dass du dich entscheidest, was du willst.“

Joaquin ließ mir nicht die Zeit zu protestieren oder einen Ausweg zu finden. Er küsste mich einfach, beanspruchte all meine Sinne für sich, und ließ nicht wieder ab, obwohl ich zu perplex war, um den Kuss zu erwidern. Mit aufgerissenen Augen starrte ich auf sein Gesicht, versuchte auszumachen, an welchen Stellen seine Hände gerade an meinem Körper entlangwanderten, und konnte mich doch nur darauf konzentrieren, wie sein Mund sich auf meinem anfühlte. Seine Zunge stieß gegen meine Lippen, drängte sich dazwischen, und gewährte sich selbst den Zugang, den ich ihm eigentlich hätte verweigern sollen.

Als unsere Zungen sich berührten, explodierte sein Geschmack in mir und ließ meinen Widerstand endgültig schmelzen. Mit einem Mal drängte ich mich gegen ihn, vergrub die Finger in seinen dicken Haaren, und erwiderte den Kuss so heftig, als hätten wir genau das schon eine Million Mal zuvor gemacht. Nur lag das letzte Mal zu lange in der Vergangenheit zurück.

Mit jeder verstreichenden Sekunde fiel es mir leichter, zu vergessen, dass wir uns überhaupt nicht kannten. Ich sah darüber hinweg, wie Joaquin sich

einfach nahm, was er wollte, ohne um Erlaubnis zu bitten, und genoss einfach, wie er mit mir spielte. Hitze schoss durch meine Eingeweide. Je länger wir uns küssten, desto unerträglicher wurde das Gefühl, dass noch Kleidung zwischen uns existierte.

Ich ersehnte seine rauen Hände über meine nackte Haut gleiten und zupacken, wo auch immer es ihm beliebte. Ich wollte, dass er mit dem Rest meines Körpers verfuhr, wie er eben den Kuss begonnen hatte. Joaquin sollte sich nehmen, wonach auch immer ihm war, denn was er tat, fühlte sich so richtig an, er hätte überhaupt nichts falsch machen können.

Er verheimlichte nicht, wie sehr ihn die aktuelle Situation erregte. Die Weise, wie er sich an mich presste, und mich seine harte Erektion spüren ließ, trug nicht gerade dazu bei, es mir einfacher zu machen und ihn weniger zu wollen. Als er mir in die Lippe biss, und ich prompt mein eigenes Blut schmeckte, konnte ich das leise Keuchen, das mir die ganze Zeit über schon in der Kehle gesteckt hatte, nicht mehr zurückhalten. Ich stöhnte, als er an meiner Lippe saugte, die er gerade noch blutig gebissen hatte.

Ich ließ meine Hand von seinen Haaren in Richtung seiner Hose fallen, versuchte einhändig, den Gürtel zu öffnen, doch so weit kam es gar nicht erst. Das tiefe Grollen, das die Luft um uns herum erfüllte, kam direkt aus seiner Brust.

"*Ich* gebe das Tempo vor", raunte er mir ins Ohr, nur um mit den Lippen über die empfindliche Haut dort zu gleiten und sich anschließend nach unten zu meinem Hals zu küssen. Wieder spürte ich seine Zähne, wie er an den besonders sensiblen Stellen verweilte, sich genügend Zeit ließ, um mich damit geradewegs in die Arme des puren Wahnsinns zu treiben.

Ich ließ den Kopf in den Nacken fallen, genoss die Art, wie er meinen Körper verführte und gefügig machte. Ohne Zögern fiel ich in die Rolle, die er mir zugewiesen hatte, und ließ mich treiben, solange er nichts weiter sagte.

Von meinem Hals aus wanderte er weiter in Richtung Schlüsselbein, zog an meinem dünnen Shirt, bis es riss, und ließ es anschließend in Fetzen von meinem Körper hängen, während er weiter über mich herfiel. Die Spannung, die sich allmählich in mir aufbaute, war beinahe unerträglich. Noch hatte er überhaupt keine der Stellen erreicht, die mich wirklich um den Verstand bringen würden, und trotzdem fühlte es sich bereits jetzt an, als könnte ich nicht mehr ertragen.

Ich sah nach unten, als sein Finger immer wieder über die gleiche Stelle glitt. Er folgte einer verblassten Narbe oberhalb meiner linken Brust, die mittig

begann und sich dann in einem kleinen Bogen bis zum Sternum zog.

"Weißt du, woher die ist?", verlangte er zu wissen, ohne den Kopf zu heben, den Blick noch immer auf den weißen Strich gerichtet, der sich im dämmrigen Mondlicht kaum vom Rest meiner Haut abhob. Alles wirkte irgendwie grau und leblos.

Wie war er überhaupt auf sie aufmerksam geworden?

Ich schluckte, um Zeit ringend. "Ich habe keine Ahnung."

Das war die Wahrheit. Ich erinnerte mich wirklich nicht daran, wie ich mir die Wunde zugezogen hatte und wie daraus eine Narbe entstanden war.

"Das ist zu schade." Der Tonfall, mit dem er sprach, klang irgendwie unheilvoll.

Und tatsächlich lag in der nächsten Sekunde ein Jagdmesser in seiner Hand, dessen Griff seltsam dunkel und abgenutzt war. Statt zu spüren, wie die Angst in mir aufstieg, und der Überlebensinstinkt einsetzte, waren meine Augen seltsam vom Anblick des Messers angezogen, das sich vollkommen ruhig in seiner Hand befand. Die Spitze zeigte auf mich, was er vorhatte schwebte unausgesprochen zwischen uns.

Kam das Kribbeln in meinem Magen von der Vorfreude, die ich verspürte?

"Lass es mich dir zeigen." In einer fließenden

Bewegung beugte er sich wieder über mich, das Messer weiterhin in der Hand. Die Spitze fand den Beginn der Narbe so präzise, dass ich nur daran denken konnte, wie verdammt gut seine Augen sein mussten, um bei diesen Lichtverhältnissen richtig sehen zu können.

Es war nur eine kurze, schnelle Bewegung, in der die Klinge über meine Haut tanzte. Der Schmerz verschmolz mit der Lust, die er Sekunden zuvor noch in mir heraufbeschworen hatte. Als ich wieder nach unten sah, bemerkte ich, wie stellenweise Blutstropfen aus dem frischen Schnitt hervorquollen. Dunkelrot und mit einer magischen Anziehungskraft, die sich bewies, als Joaquin einen Finger über die frische Wunde gleiten ließ. Er verteilte das Blut, was nicht dazu beitrug, dass ich weniger Erregung empfand.

Als er den Kopf hob, war sein Mund rot und verschmiert mit meinem Blut. Ich packte seinen Kiefer, zog in mit einem Ruck wieder näher an mich heran, und küsste ihn, weil der Anblick irgendetwas Vertrautes in mir hervorrief, was ich nicht ganz zuordnen konnte. Ich wusste nur, dass das nicht das Ende war - sondern der Anfang.

"Lass mich die anderen finden", murmelte er heißer gegen mich, bereit sich von meinem Mund loszureißen und den Geschmack des Blutes davonzutragen.

"Die anderen?"

"Die anderen Narben." Es klang, als hätte er genau das schon unzählige Male getan.

Für mich war es neu - und irgendwie doch nicht. Was auch immer in ihm vorging, irgendein Teil von mir verstand es. Fühlte sich dazu hingezogen und bereit, sich blind auf alles einzulassen, was er tun würde. Auch wenn das bedeutete, mir Verletzungen von ihm zufügen zu lassen, die sich in perfekter Symbiose mit meiner Erregung zu einer Leidenschaft vermischten, die nach immer mehr verlangte, ohne bisher das bekommen zu haben, was ich wirklich ersehnte.

"Warum?", fragte ich, den Kopf noch immer gegen die Mauer hinter mir gelehnt und ihn aus leicht gesenkten Augenlidern beobachtend.

Trotz unserer Worte schwand die Erregung und das Knistern, das die Luft um uns herum erfüllte, nicht. Nein, sie vertieften das Gefühl nur.

"Weil ich es liebe, wie sich dein Körper der Klinge entgegenreckt, und sich dein Mund leicht öffnet, wenn der erste Tropfen Blut fließt. Weil ich weiß, wie sehr es dich erregt, mir dabei zuzusehen, und weil der kurze Schmerz in deinen Augen in mir noch stärker den Wunsch hervorruft, dich zu ficken. Außerdem vergisst du mich so nie wieder."

Kleine Blitze zuckten durch meinen Körper, um

mich daran zu erinnern, wie sehr ich genau das inzwischen wollte.

Ich reckte das Kinn, unsicher, ob ich eine Forderung stellen durfte, oder ob er dafür das Messer beim nächsten Mal tiefer in meiner Haut versenkte. Egal. Auch wenn er mich ernsthaft verletzte, würde ich es genießen. Meine durchtriebenen Gedanken bewiesen es mir.

"Such sie, während du mir die Unterwäsche vom Leib reißt und endlich weitermachst", zischte ich ihm entgegen.

Er nahm den Satz, den ich begonnen hatte, sofort auf. Ein teuflisches Schmunzeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, je länger meine Worte unkommentiert zwischen uns standen. Ich hatte zugegeben, dass ich ihn wollte - ihn darum gebeten, weiterzumachen. Das war doch genau das, was er vor einiger Zeit noch als Voraussetzung dafür verstanden hatte, mich überhaupt anzufassen. Zögerte er etwa?

Während er nachdachte, glitt die Klinge ziellos in schlangenförmigen Mustern über meinen nackten Bauch, ohne jedoch die Haut zu verletzen. Dennoch hinterließ sie die leise Erinnerung an aufgeregtes Kribbeln und Schmerz. Eine Kombination, die mir nur allzu deutlich zeigte, wie sehr ich darauf stand, wenn er mit seinem Jagdmesser und mir spielte.

"Ich bin hin- und hergerissen. Einerseits kann ich

es kaum erwarten, genau das zu tun ... und andererseits habe ich dir vorhin gesagt, dass wir die Dinge in meinem Tempo angehen. Oder etwa nicht?" Sein Blick legte sich dunkel auf mich, als er zu Ende gesprochen hatte. Eine seiner Augenbrauen war leicht gehoben, unterstrich den inneren Zwiespalt, den er gerade zu durchleben schien.

Es war gewagt, ihm die Entscheidung abnehmen zu wollen, doch ich ließ meine Hände trotzdem entlang meines Körpers zu meiner Hose gleiten, öffnete ungehindert den Knopf und zog den Reißverschluss nach unten. Kurz darauf sammelte sich der Stoff um meine Füße.

Ich griff nach seiner freien Hand, presste sie zwischen meine Beine, und führte zwei seiner Finger so, dass sie mühelos in mich glitten. Mir entfuhr ein tonloser Fluch, als ich sah, wie sich der Ausdruck auf seinem Gesicht änderte. Plötzlich atmete er schwerer, seine Augen waren leicht verschleiert und seine Zunge fuhr befeuchtend über seine Lippen, als wäre schlagartig sein gesamter Mund ausgetrocknet.

Joaquin sah aus, als hätte er soeben das Paradies auf Erden entdeckt und das ließ mich im Gegenzug noch feuchter werden.

"Lass das Messer über meine Haut tanzen, bring mich zum Bluten ... mach mit mir, was du willst. Aber tu es, während du mich vögelst."

Mit einem Mal war seine Selbstbeherrschung vergessen. Der Ausdruck in den Augen veränderte sich, wurde wilder, sein Atmen schwerer. Er erinnerte mich eher an ein wildes Tier als an einen Menschen. Das Grinsen, welches sich auf meinen Lippen ausbreitete, fühlte sich triumphierend an.

Er packte meine Haare, während die Klinge mühelos durch den restlichen Stoff meiner Kleidung glitt. Bunte Fetzen regneten zu Boden und am Ende trug ich nichts mehr außer der Lederjacke. Die Art, wie er meinen nackten Körper musterte, sorgte dafür, dass mir ganz anders wurde. Nicht im negativen Sinne - ich konnte es kaum erwarten, bis er über meinen Körper herfiel, der sich aus seiner Sicht wohl auf einem Silbertablett befand. Dunkelheit vereinnahmte seine Augen, seine Nasenflügel blähten sich bei jedem angestregten Atemzug. Der Moment dauerte genau vier Sekunden an, dann war sein Mund auf meinem, und er so nahe bei mir, dass ich den Stoff seiner überflüssigen Kleidung auf meiner Haut spürte.

Irgendwie gelang es mir, sein Shirt über seinen Kopf zu ziehen, nachdem ich ihm die Lederjacke vom Leib gerissen und achtlos zu Boden geschleudert hatte. Seine Hose folgte umgehend, und ehe ich wusste, wie mir geschah, lagen meine Beine um seine Hüfte, er drängte mich gegen die Steinwand in meinem Rücken und ...

Mein Stöhnen hallte auf dem Friedhof wider, als er sich Zentimeter für Zentimeter in mich schob und mich perfekt ausfüllte. Sengende Hitze jagte abermals durch meinen Körper, wurde intensiver, als Joaquin begann, sich zu bewegen. Es gab keine sanften Berührungen von ihm - seine Hüfte krachte gegen meine, presste meinen Rücken fester gegen den Stein und ließ mich die Augen in absoluter Verzückung schließen.

Das Messer glitt über meine Arme, die Oberschenkel, meine Brüste, und meinen Bauch. Wo auch immer Joaquin gerade hinkam, während er mich hart nahm. Ich spürte nicht, wo er die Klinge fest genug in meine Haut presste, um mich zum Bluten zu bringen. Es war mir schlichtweg egal, weil der Anblick meines Bluts auf seinen Händen und seine fehlende Rücksicht mich so sehr erregten, dass ich kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte.

Alles, was gerade zählte, war die Art und Weise, wie er mich vollkommen unter Kontrolle hatte, und verlangen konnte, was auch immer er wollte. Ich hätte es ihm bereitwillig und augenblicklich gegeben. Für gewöhnlich sträubte ich mich gegen männliche Dominanz, doch Joaquin war anders. Sein Verhalten war anders. Er machte es mir einfach, mich in diese Rolle zu begeben, und ihm dabei so weit zu vertrauen, dass ich ihm sogar gewährte, mich zu verletzen. Ich fühlte

mich unter dieser Art der Kontrolle nicht eingeschränkt, sondern vollkommen frei. Jemand kümmerte sich rücksichtsvoll um all meine sexuellen Bedürfnisse, ohne dass ich sie ihm überhaupt aufgezählt hatte. So seltsam es klang, es erschien mir fast so, als wüsste Joaquin ganz genau, was ich brauchte. Als hätten wir uns schon hunderte Male zuvor in dieselbe Konstellation begeben und mein Körper erinnerte sich an dieses über Jahre erlernte Wissen.

Ich versuchte, mich mit den Händen irgendwo an ihm festzuhalten, um dem teuflischen Rhythmus standzuhalten, den er vorlegte, und dem ich bereitwillig mit den Hüften entgegenkam. Die Reibung, die zwischen unseren Körpern entstand, war so reizend, dass ich innerhalb kürzester Zeit den Orgasmus spürte, den Joaquin gnadenlos herausforderte.

Letztendlich vergrub ich die Finger in seinen dunklen Haaren, küsste ihn, und vereinte unsere Zungen, völlig gefangen in seiner einnehmenden Art, die mich jedwede Bedenken einfach vergessen ließ und mir vorgaukelte, dass das hier mehr als richtig war.

Als Joaquin sich von meinem Mund löste und weiter zu meinem Ohr wanderte, entkam mir ein protestierender Laut. Ich wollte alles von ihm - nicht nur, dass er mich vögelte, als hinge sein gottverdammtes Leben davon ab, sondern verlangte auch,

mich so zu küssen, als wäre er kurz davor, zu ertrinken und ich seine einzige Rettung.

Seine Stimme lief mir eiskalt den Rücken hinab. "Mach dir eines bewusst ... das hier ist erst der Anfang. Die Schonversion von dem, was ich mit dir vorhabe. Es ist nett, aber es reicht mir nicht, Adrianna. Du wirst lernen, warum. Und erkennen, dass es dir genauso geht." Die Worte rieselten an meiner Wirbelsäule hinab, und und brachten meine Muskeln dazu, sich in meinem Unterleib fest um ihn zusammenzuziehen.

Für einen winzigen Moment geriet er aus dem Takt. Und plötzlich spürte ich, wie er in mir zuckte, hörte sein unterdrücktes Stöhnen an meiner Halsbeuge. Joaquins Zähne bohrten sich schmerzhaft in die weiche Haut an meiner Schulter. Diese neuerliche Empfindung war es, die meinen ohnehin schon überreizten Körper über die Grenze treten ließ.

Ich kam, während seine Worte sich in mein Gehirn brannten, um sich in meinen Gedanken festzusetzen, dazu gemacht, nie wieder vergessen zu werden.

Noch immer waren seine Zähne in meiner Schulter vergraben, so tief und fest, dass ich spürte, wie die Haut nachgab. Als er den Kopf hob, sah ich aus dem Augenwinkel, wie die Stelle bereits blau und blutig wurde. Er hatte ein unverkennbares Zeichen auf meinem Körper hinterlassen, und allein das

reichte aus, um mich aus dem Tief, das unmittelbar auf das Hoch gefolgt war, wieder ganz nach oben zu katapultieren.

Mir gefiel die Vorstellung, herumzulaufen und seine Markierung offenkundig zur Schau zu tragen. Wann immer ich die Verletzung sah, würde ich an ihn denken. Und wann immer Joaquin sie sah ... ich wollte mir gar nicht ausmalen, was in seinen Gedanken vorgehen würde. Wie abgrundtief sie waren und wohin sie reichten. Denn der Vorgeschmack auf das, was er mir gerade eben noch versprochen hatte, war alles andere als langweilig und artig gewesen. Welche Untiefen lauerten in ihm, in welche Abgründe würde er mich ziehen?

Wenn er das hier nur als nett empfand ... was war für ihn dann wirklich gut? Vermutlich hätte jede andere Frau diese Aussage als Beleidigung aufgefasst, doch in mir weckte sie Neugierde. Und das Bedürfnis herausfinden zu wollen, was er mochte und begehrte, womit ich ihn reizen und fordern konnte. Was ihn erfüllte ... es würde mir ein Vergnügen sein, all diese Dinge in Erfahrung zu bringen. Nach und nach, auf subtile Weise. Ich würde lernen, was Joaquin den Verstand raubte und was dafür sorgte, dass er innerhalb von Sekunden steinhart wurde.

Es dauerte eine lange Weile, bis er sich endgültig von mir zurückzog. Wortlos warf er mir sein Shirt zu,

und stieg dann selbst wieder in seine Kleidung, die im Gegensatz zu meiner intakt war. Ich schlüpfte in das viel zu große Shirt, funktionierte es zum Kleid um und zog mir meine Lederjacke darüber, froh über die Friedhofsmauer in meinem Rücken. Denn sie ganz allein hielt mich aufrecht. Meine Beine fühlten sich zittrig an, wie Wackelpudding, und ich war mir nicht sicher, ob ich überhaupt einen Schritt machen konnte, ohne postwendend Bekanntschaft mit dem erdigen Boden zu machen.

"Normalerweise schlafe ich nicht mit Fremden", sagte ich irgendwann beiläufig, um die Stille zu füllen, die sich zwischen uns ausgebreitet hatte.

Amüsiert traf mich sein Blick. "Ich bin auch kein Fremder. Und was ich gesagt habe, war mein Ernst."

"Ich weiß. Ich kann es kaum erwarten, herauszufinden, was das bedeuten mag."

"Du wirst es nur erfahren, wenn du mir schwörst, auch die nächsten Halloween-Nächte mein zu sein."

"Ein geringer Preis. Meinetwegen." Das war einfach.

Joaquin stieß ein kehliges Lachen aus. "Nein, nicht auf diese Weise. Du wirst dich an mich binden, in besagtem Ritual. Und wenn ich dich rufe, wirst du erscheinen. Wenn ich dir sage, was du tun sollst, wirst du es tun. Du wirst in diesen Nächten mein sein. Ich teile nicht – niemals."